

und an der Landungsstelle traf ich wiederholt den Flussregenpfeifer. Gegen Abend hörte ich mehrfach die Bekassine meckern; auch vernahm ich wiederholt das „dilp, delp“ des Weidenlaubsängers und das eintönige Schwirren des Buschheuschreckensängers. Zu den Anwohnern des Sees gehören auch Fink, Gartengrasmücke, Star, Gartenrotschwanz, Goldammer, rotköpfiger Würger, Fliegenschnäpper, Wendehals und Rohrammer.

Gewundert habe ich mich sehr, dass ich den Teichrohrsänger, den man fast überall in Gesellschaft der Rohrdrossel antrifft, und für den der See die günstigsten Lebensbedingungen bot, nicht feststellen konnte.

Es ist selbstverständlich, dass der See ausser den obenerwähnten noch eine ganze Zahl anderer Vögel beherbergt, und dass insbesondere zu anderen Jahreszeiten andere Arten vertreten sind; doch lag es in meiner Absicht, nur die von mir während meines Aufenthaltes selbst gesehenen und gehörten Arten aufzuführen.

Die Beharrlichkeit des Sperbers.

Von Ewald Puhmann in Berlin-Baumschulenweg.

Im Herbst 1911 hatte ich auf meinem Waldgrundstücke, das zu einem etwa 20 ha grossen Feldgehölz gehört und durch ausreichende Zuleitungen mit benachbarten grossen Waldungen in Verbindung steht, mit dem Vogelschutze begonnen. Nisthöhlen wurden befestigt, passende Strauch- und Baumarten in die Kahlflächen gesetzt und am gutgeschützten Orte eine Winterfütterung eingerichtet. Fett- und Körnerfutter bot ich in kleinen Mengen schon Ende Oktober dar, um die Vögel für die Tage der Sorge nach der gastlichen Stätte hinzugewöhnen. Der Erfolg blieb nicht aus. Die Besuchsziffer an den harten Wintertagen überstieg meine Erwartung bei weitem.

Da ich nicht täglich das Grundstück, sondern meist nur an den Wochenenden aufsuchen konnte, wurden die Gefiederten von Menschen fast gar nicht, von Raubzeug, dem Hermelin, dem kleinen Wiesel und dem Sperber um so mehr belästigt. Das grosse und kleine Wiesel, die die Vögel des Nachts in den Nisthöhlen würgten, fing ich bald weg. Den oder die Sperber wollte ich schonen.

Meine bisherige Bewunderung über den gewandten Flug des Sperbers und über die Sicherheit, mit der er auf sein Opfer stösst, verwandelte sich jedoch bei mir allmählich in Verärgerung. Von einer Höhe unweit des Gehölzes entdeckte ich eines Tages vier Sperber, die aus dem Waldmantel kurz hintereinander hervorbrachen und nach verschiedenen Richtungen die ausgedehnte Feldmark bestrichen. Diese Entdeckung war mir eine genügende Erklärung dafür, dass auffallend oft Sperber die Futterstelle aufsuchten und meine Lieblinge in Menge schlugen.

„Tod und Verderben der Sperberbande!“ sagt Altmeister Brehm. Ich entschloss mich, wenn auch schwer, angesichts der grossen Zahl der Räuber, denn es waren ihrer noch mehr als vier, wie ich später einsehen musste, Brehms Aufforderung wenigstens in einigen Fällen nachzukommen.

Auf eine schneebedeckte Freifläche stellte ich an einem Wintermorgen anfangs Januar einen Grellschen „Sperberfang“. In den anstatt des Tellers angebrachten Kippkäfig hatte ich einen lebenden Hausperling als Lockmittel gesetzt. Nach etwa einer Stunde ertönt der Warnungsruf einer Haubenmeise; ein Sperber jagt im schnellsten Fluge der Futterstelle zu. Er sieht den Spatz, weicht vom Ziel ab und stösst auf den Kippkäfig. Drinnen im Landhause schlägt die Uhr gerade zehn Uhr. Die erschreckten Kleinvögel haben sich im Gezweige in Sicherheit gebracht und stossen dauernd Klagelaute aus. Ihr Erzfeind hat die Fänge in die Drähte des Kippkäfigs geschlagen, die Flügel gespreizt und versucht, den Spatz einzufangen. 18 Schritt davon entfernt stehe ich ungedeckt in der Veranda und sehe der wilden Jagd zu. Jetzt wechselt er den Angriffspunkt. Von einer anderen Seite versucht er, den Spatz zu fassen. Mit einem Fang hält er sich am Geflecht, den andern Fang steckt er hindurch, erfasst den Sperling und will ihn herauszerren. Dass ihm dieses misslingt, scheint ihn zu verwundern. Er gibt sein Opfer frei, thront jetzt auf der Höhe des Käfigs und äugt sinnend abwechselnd zu mir und zum Spatzen. Ich erkenne, dass der Sperber ein altes Männchen ist. — Ein neuer Angriff. Bald hält ein Fang den Geängstigten. Federn fliegen. Das Kröpfen soll beginnen. Der eine Ständer, auf dem er jetzt nur ruhen kann, erlahmt; er lässt ab. Ein paar Minuten Pause verbringt der Angreifer jetzt auf dem

aufgeworfenen Schnee. Neue Stösse sind ebenfalls erfolglos, obwohl sie aus grösserer Entfernung und mit bedeutender Kraft ausgeführt werden. Lange sitzt er nun auf den gefahrbringenden Bügeln des Fangapparates. Nachdenkend gehen die Augen in die Runde. Die Kleinvögel neben mir an der Fütterung interessieren ihn nicht im geringsten. Diese haben sich daher schon lange wieder, wenn auch vorsichtig, an die Tafel gesetzt, und, den Feind immer im Auge behaltend, geben sie von Zeit zu Zeit Warnrufe. — Nochmals ein heftiger Angriff, vielleicht ist es schon der fünfzehnte oder zwanzigste. Die Nutzlosigkeit der aufgewandten Mühe erkennend, streicht er, wie beschämt langsamen Fluges, mir und der Fütterung entgegengesetzt, endlich ab.

Die Uhr schlägt gerade wieder. Es ist 10¹/₂ Uhr. Eine halbe Stunde Arbeit ohne Gewinn. Ich eile hinzu. Mitleidheischend guckt mich der gepeinigte Spatz an. Im grossen und ganzen sind nur geringfügige Verletzungen an ihm erkenntlich. Am „Sperberfang“ hatte ich versäumt, eine Feder umzustellen; daher waren die Bügel nicht zusammengeschlagen. — Neben dem Geräte liegen fünf Häufchen Geschmeiss des Sperbers. In dreien sind deutliche Blutspuren erkennbar. Durch etwaige Wunden konnten sie nicht übertragen sein. Möglicherweise wurde in der Erregung Unverdautes ausgeschieden.

An diesem Tage kam der Sperber nicht wieder. Dem Spatzen gab ich am Abend, obwohl ich kein Spatzenfreund bin, als Entschädigung für erlittene Qualen der Freiheit.

In der Folgezeit fand ich bei meinen seltenen Besuchen des öfteren Federhäufchen in der Nähe der Fütterung. In Ermangelung eines lebenden Sperlings köderte ich mit einem toten an je einem Tage von sechs aufeinanderfolgenden Wochen. Vergeblich. Häufig beobachtete ich, wie der Räuber an der Fütterung einen konsternierten Vogel schlug. Den an einem Pferdehaare hängenden toten Köder aber mied er.

Da, an einem sonnigen Februartage, kurz nach 1 Uhr nachmittags, ein Angstschrei der Amsel, bald darauf ein Zusammenklappen der Bügel, der Vorwitzige hat sich mit den Schwingen gefangen und einen Flügelbruch davongetragen. Ein lebender Sperling im Käfige hatte seine Beachtung gefunden. Schnell erlöste ich den Gefangenen, der ein altes Männchen war, und gab ihm ein Zimmer zum Aufenthalt. Ein paar-

mal versuchte er, davonzufliegen, kam aber infolge des gebrochenen Flügels nur dreiviertel Meter empor, stiess mehrmals sein schnelles „Ki ki“ aus und ergab sich dann seinem Schicksale.

Die Wunde trocknete schnell; der Flügel besserte sich, und ich beschloss daher, ihn lebend zu erhalten. Leider setzte der Vogel meinem Beschlusse den grössten Widerstand entgegen. Lebende Sperlinge ihm vorzusetzen, war ich nicht in der Lage. Frisch geschossene bot ich ihm in vielen Exemplaren an, aber keines wurde angerührt. Am dritten Tage zeigte ich ihm einen Kanarienvogel; sofort stürzte er sich auf das Gebauer, steckte einen Fang hindurch und riss dem Gelben ein paar Federn aus. Genau viermal 24 Stunden nach seiner für ihn unglücklich verlaufenen Jagd verschied er als Opfer des durchgeführten Hungerstreiks.

Die Räubereien an der Fütterung hören nicht auf. Es ist der 2. April. Bei + 3° C fällt Schnee. Zwei lebende Sperlinge im Kippkäfig sind mit einer ein Quadratmeter grossen Tischplatte gegen die fast alles durchdringende Nässe geschützt. Ich habe mich zum Mittagsschläfchen ausgestreckt. Durch Warnrufe der Vögel werde ich von meinem Lager plötzlich aufgeschreckt. Mit schlaftrunkenen Augen sehe ich durch die etwas beschlagenen Fensterscheiben einen Sperber auf dem Käfige sitzen, glaube, er sei gefangen und stürme hinaus. Doch zu früh. Er entflieht. Zehn Meter entfernt blockt er auf, dann verschwindet er im dichten Walde. Es ist 2¹/₂ Uhr. Ich ärgere mich.

Auf eine Rückkehr hoffend, lege ich mich auf die Lauer. Nicht umsonst. 2.50 Uhr verkünden mir zu meiner Freude die Meisen sein Kommen. Ruckweise, von Baum zu Baum, durch die Kleinvögel hindurch, diese gar nicht beachtend, nähert er sich den Sperlingen. Nur auf sie richtet sich sein Sinnen. Jetzt fliegt er auf eine Ecke der Tischplatte. Jede Bewegung ist langsam, zeigt Gelassenheit. In der Richtung der Diagonale quert er langsamen stolzen Schrittes die Platte, äugt hinunter und fasst bald auf dem Käfige Fuss. Etwa zwei Minuten arbeitet er schon. Die Falle musste wegen des Eigengewichts der Insassen etwas fester eingestellt werden. Sie schlägt nicht zu. Ich fürchte, der Räuber könnte mir wieder entweichen. Darum sende ich ihm vom offenen Fenster aus eine 6-mm-Kugel auf die Decke. Ein

Knall. Der Sperber entwischt. 15 Schritt weiter hakt er auf. Der Käfig ist mit vielen Federn bedeckt. Also getroffen, aber nicht tödlich. Der freie, herausfordernde Sitz, den er jetzt eingenommen, reizt mich, zum zweitenmal anzulegen. Die Entfernung ist zwar etwas zu weit für mein Rohr; doch ich lasse aufs neue fliegen. Nach dem Knalle verschwindet er mit gutem Fluge im Dickichte. Meine Treffsicherheit bezweifle ich nun nach diesem kläglichen Verlauf. Jedoch fasse ich wieder Selbstvertrauen, als ich auf dem Käfige die Federn einsammele und auf dem verlassenen Sitz und darunter Schweiss finde.

Als ich um 5 Uhr die Vorratskammern an der Fütterung auffülle, begegnete ich zu meinem grössten Erstaunen dem Sperber, der sicherlich die Absicht hatte, an dieser für ihn schon so gefährlich gewordenen Stätte trotz Knall und Wunde das Räubern nicht aufzugeben, nun aber, als er meiner ansichtig wurde, zurückflog. Sofort stelle ich die Falle knapp ein, verberge mich hinterm Fenster und rechne auf Grund des letzten Ereignisses mit grosser Bestimmtheit auf neue Ueberraschungen. 5.20 Uhr melden die Vögel an der Fütterung des Sperbers abermaliges Erscheinen. Das Näherkommen vollzieht sich wie 2.50 Uhr. Die Tischplatte wird wieder von einer Ecke bis zur anderen überschritten. Beim Einschlagen der Fänge in die Drähte schnellen diesmal die Bügel sofort zusammen und halten ihn fest. Ein Klagelaut erschallt, bis ich ihn auslöse.*)

Nach der Färbung zu schliessen, habe ich ein junges Männchen in Händen. Die erste Kugel hat den Rumpf in der Nähe des Afters durchschlagen, ohne innere Teile zu verletzen, die zweite Kugel hat am unteren Teile des Halses einen Hautfetzen weggerissen. — Also zweimal getroffen, und dennoch hatte sich der Sperber nicht verschrecken lassen.

Die gebrochene Flügelspitze gestattete dem Eingefangenen in dem Zimmer, das ich ihm zur Verfügung stellte, ein Auffliegen bis zu einem Meter Höhe. Nachdem er die Herabsetzung seines Flugvermögens

*) Ich werde niemals den „Sperberfang“ anwenden, wenn ich ihn nicht selbst in unmittelbarer Nähe überwachen kann und übermässig viel Sperber vorhanden sind. Denn erfolgt nicht eine sofortige Befreiung des gefangenen Vogels, ist eine derartige Fangart, wie die mit dem Pfahleisen, eine Tierquälerei.

eingesehen, beschränkte er sich auf Gehen. Näherte ich mich ihm, floh er niemals, sondern blieb am Orte und zog nur den Kopf etwas zurück. Nahrung nahm er in den ersten 24 Stunden nicht an, dann aber kröpfte er einen ihm vorgeworfenen toten Sperling als ersten Bissen in der Gefangenschaft. In der Folgezeit bestand seine tägliche Ration in drei bis vier lebenden oder toten Sperlingen. Unter letzteren waren auch solche, die schon acht bis vierzehn Tage vorher geschossen waren. Hatte ich einen lebenden in der Hand, schritt er auf mich zu, griff ihn mit einem Fang, hüpfte ein Stück davon und verspeiste ihn. Dabei begann er fast immer zuerst mit der Zertrümmerung der Hirnschale, so dass also das Opfer bald von den Todesqualen erlöst wurde. Nach etwa drei Wochen war es mir unmöglich geworden, den Tisch für meinen Gefangenen zu decken. Ich liess ihn nun ins Gras beißen.

Jetzt schaut der einstige Räuber, allerdings mit anderen Augen, von dem Aste an der Wand vorwurfsvoll auf mich herab, als wollte er mich wieder und immer wieder anklagen, dass ich ihm sein Räuberhandwerk frühzeitig gelegt.

Ueber den Ab- und Durchzug der Turmschwalbe im Sauerlande im Jahre 1914.

Von W. Hennemann in Werdohl.

Bereits am 22. Juli verliess uns (bei südöstlichem Winde) ein grosser Teil der hiesigen Turmschwalben. Seitdem zeigten sich, namentlich abends, nur noch 15 bis 20 Stück über unserem Dorfe. Am 1. August lag nachmittags ein noch nicht flugfähiges Junges am Wege im oberen Dorfe; alte Vögel waren nicht wahrzunehmen. Abends zeigten sich acht bis zehn Exemplare über dem Dorfe, am 2. August nur noch fünf bis sechs, am 3. August noch zwei und am 5. August eins — das letzte.

Bei warmer, windstiller Witterung und leichter Bewölkung am Nachmittage des 20. August erschienen kurz vor 5 Uhr zwei Turmschwalben — offenbar Durchzügler aus nördlicheren Breiten — eifrig jagend über dem Dorfe. Etwa zehn Minuten später zeigte sich, aus östlicher Richtung kommend, ein drittes und bald noch ein viertes Exemplar. Diese vier Segler jagten — meist getrennt, wiederholt aber

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Puhlmann Ewald

Artikel/Article: [Die Beharrlichkeit des Sperbers. 561-566](#)